Zum Schicksal von Dr. Legewie – 1944 im Todesgefängnis von Effeld

Von Heribert Heinrichs

Anmerkungen zu Klaus Bischofs „Saeffelbachfront 1944/45" im Heimatkalender 1982, S. 167 ff.

Klaus Bischofs packender Bericht über die mörderischen Kämpfe an der Saeffelbachfront und um den Rurbrückenkopf Heinsberg (1944/45) hat viele Leser als militärstrategisch und heimatgeschichtlich bemerkenswerte Dokumentation gepackt. Bischofs erwähnte, daß alliierte Spähtrupps wiederholt in die von deutschen Truppen noch gehaltenen Selfkantdörfer eindrangen. Im November 1944 gelang einem vierköpfigen tollkühnen amerikanischen Stoßtrupp sogar für Stunden, die Rur bei Kempen zu erreichen.

Klaus Bischofs schreibt: „Besonders bekannt geworden ist ein amerikanisches Spähtruppunternehmen, das bis in die ersten Häuser von Höngen-Bird vordrang. Der Führer des Spähtrupps versuchte, einige Fragen an die Zivilbevölkerung zu stellen. Da die dortigen Anwohner aber kein Englisch verstanden, verwiesen sie den Spähtrupp an einen Dr. Legewie, der als Bombengeschädigter von Aachen nach Höngen evakuiert worden war und einige Zimmer im Hause Fiegen am Ortseingang von Höngen bewohnte. Der Führer des Spähtrupps hat sich dann einige Zeit mit Herrn Dr. Legewie unterhalten. Danach zog sich der Spähtrupp wieder auf den Waldrand zurück."

Am Tage darauf wurde Dr. Legewie vom SD verhaftet und am 18. Oktober 1944 in das in Effeld eingerichtete Gefängnis gebracht. Hier begegnete ich ihm. Die Effelder Gastwirtschaft Wilms (das heute elegant ausgestattete „Haus Wilms", Steinkirchener Straße 3) war damals mit Stacheldraht an Fenstern und Türen fluchtgesichert. Der Schankraum vollständig ausgeräumt. Für die Todeskandidaten gab es weder Stuhl noch Bett.

Ich selbst wurde am 22. Oktober 1944 hier eingeliefert, nachdem ich am Morgen dieses Tages im Beisein meiner Mutter und Maria Jakobs und Johanna Marx in Wassenberg verhaftet worden war. Im ersten Verhör im Hause des Dachdekkermeisters Josef Jakobs (Kirchstraße) durch den Sicherheitsdienst ging es neben anderen „Untaten" um meinen „Einbruch ins Pfarrhaus", den ich auf Wunsch von Pfarrer Baer „verübt" hatte. Unser Pastor durfte sein Pastorat seit der Treibjagd auf Evakuierungsunwillige nicht mehr betreten. Vor seiner Abreise in die Evakuierung benötigte er noch wichtige Gegenstände privater und kirchlicher Art. Weil aber auf dem Stiftsplatz häufig Militär patrouillierte, stieg ich nachts vom Buir her über die Pastoratsmauer ins Pfarrhaus ein. Dabei war ich beobachtet worden, wie sich bei meiner Vernehmung herausstellte.

Als ich die zum Gefängnis umfunktionierte Gastwirtschaft Wilms in Effeld betrat, saßen dort neun Personen auf dem Holzfußboden des Schankraumes. Einer von ihnen erhob sich spontan, trat freundlich auf mich zu, legte seinen Arm um meine Schulter: „Keine Angst! Wer Angst hat, macht Fehler!"

Dieser Mann war Dr. Legewie aus Höngen. Da er meine Erregung sah, verwickelte er mich sogleich in ein beruhigendes Gespräch. Wie ein Vater! „Wie alt bist du?" fragte er. Ich war gerade 22. „Du kommst hier wieder raus," meinte er mit felsenfestem Optimismus.

Die Tage und Nächte waren lang. Dr. Legewie erzählte immer aufs Neue seine „Höngener Spähtruppgeschichte" – wie um sich für die Verhöre zu präparieren. Er sah sich auf tragischste Weise in die kriegerischen Ereignisse in Höngen verstrickt: „Ich hatte das Pech, die englische Sprache zu verstehen. Ich ahnte sogleich, daß mir jedes Wort, das ich mit den amerikanischen Soldaten wechselte, als Landesverrat ausgelegt werden würde." Und dann beteuerte er: „Ich habe keine einzige deutsche Stellung, keinen einzigen deutschen Truppenteil verraten. Ich habe allerdings versucht, zu erfahren, wie man sich am besten verhält, wenn das Heinsberger Land erobert würde. Außerdem suchte ich herauszubekommen, was ich selbst tun könnte, um nach einer eventuellen Besetzung durch die Alliierten die deutsche Zivilbevölkerung vor weiterem Elend zu bewahren. Der Spähtruppführer notierte meinen Namen. Die Aussicht auf das Ende der Kämpfe an der Selfkantfront wurde im Gespräch von den Amerikanern skeptisch beurteilt. Ich war erstaunt, daß uns die andere Seite militärisch noch so stark einschätzte."

Dr. Legewie haßte den Nationalsozialismus. Er riskierte trotz der lebensbedrohlichen Situation, in der wir uns im Effelder Gefängnis-Gasthaus befanden und trotz der Schankraumtüren, die große Ohren hatten, unmißverständliche Beschimpfungen wie „Goldfasane", „Kriegsverbrecher", Hitlerwahnsinn", „hoffnungslos verlorener Krieg", der nur noch eine selbstmörderische Sackgasse sei. Dr. Legewie kompensierte redend seine Unruhe; denn ihm drohte wie mir, der Tod durch Erschießen. Nachts wurde der Ernst unserer Lage dramatisch demonstriert, wenn urplötzlich die Tür aufgerissen wurde und jemand von uns „dran war". Drillichzeug flog dem Verurteilten brutal vor die Füße. Eine schneidende Stimme befahl, sich für den letzten Gang umzuziehen. Angstvoller Abschied. Jemand betete. Schatten fielen auf unsere Gedanken. Tiefgreifender Pessimismus erfaßte uns.

Nachdem der Verurteilte hinausgeführt worden war, lauschten wir nervös und angestrengt in die Nacht. Aber außer den üblichen Flugzeuggeräuschen war nichts zu hören. Keine Schüsse. Der Ort der Exekution lag, wie ich später erfuhr, irgendwo in der Nähe des heutigen Effelder Waldsees. Genickschuß!

Dr. Legewie kam vors Kriegsgericht. Häufig mußte er zum Verhör. Die Verhandlungen zogen sich hin. Ich erinnere mich an seine innere Aufgewühltheit, wenn er zurückkam. Dann diskutierte er mit mir erregt die Frage, ob und wie man nach dem Krieg Denunzianten gegenübertreten soll. Zwei Höngener hatten ihn bei der Partei angezeigt, so wie auch mich zwei Wassenberger ans Messer lieferten.

Während meine eigenen Gefühle damals noch auf Rache sannen, besaß Dr. Legewie eine andere Auffassung. Es hat mich bis heute unvergeßlich beeindruckt, wie er in humaner Analyse schlußfolgerte, warum dauerhafter Friede und endgültige Versöhnung nur erreicht werden könnten, wenn Rache, Vergeltung, Abrechnung von einer Seite endlich einmal verzeihend durchbrochen würden. Ich hörte ihn ungefähr folgendes sagen: „Mein ist die Rache spricht der Herr! Uns steht nicht zu, die Verbohrtheit so vieler Landsleute zu bestrafen. Wir waren ja auch nicht immer so urteilsklar wie jetzt 1944. Oder haben wir nicht am 10. Mai 1940, am Eröffnungstag des Westfeldzuges, mitgejubelt! Fanatismus und Verblendung halten Kriege in Gang. Wir müssen Menschlichkeit durch Versöhnung realisieren." Dr. Legewie gab sich und uns allen die Schuld an diesem Desaster: „Versöhnen heißt verzeihen! Wenn es uns hier in Effeld unrühmlich erwischt, dann sterben wir nicht ohne Schuld! Und Helden werden wir nicht sein!"

Dr. Legewie wurde begnadigt. Als ich von ihm Abschied nahm, traten Tränen in seine Augen. Noch heute sehe ich ihn vor mir. Im Türrahmen des Gefängnisses in der dunklen Frühe des Novembertages. In grüner Lodenjoppe. Mit tiefen, übernächtigten Augen. Ein Mann, den der jähe Schrecken des bösen Zufalls gebeugt hatte. Das weiße Haar rahmte sein verzweifeltes Gesicht. Sein Denken hatte bei mir für die wachsende Verfeinerung des Urteils gesorgt. Wir spürten, dieser Krieg ist eine dramatische Selbstentfaltung des Weltgeistes, ist der Typus einer Zeitwende, ist eine tödliche Zäsur. Solche Momente schärften das Auge für Zukünftiges. Deshalb mahnte er mich, falls ich die Katastrophe überleben sollte, einer eventuell aufkommenden Legendenbildung über den Nationalsozialismus überall entgegenzutreten. Er fürchtete sehr die

Vergeßlichkeit der Deutschen. Hitler muß entlarvt werden und bleiben! Es dürfen keine neuen Dolchstoßlegenden aufkommen.

Im Dezember 1944 erfuhr ich von Pater Edelbert Hähner (Wassenberg), dem Divisionspfarrer des Abschnittes „Untere Rur", der sich entscheidend für meine Begnadigung eingesetzt hatte, daß Dr. Legewie in Wassenberg zwischen Alt-Holland und Waldschenke (Erkelenzer Straße, B 221) bei einem Jagdbomberangriff auf einen Lastwagen, in dem er saß, ums Leben gekommen sei. Der Mann also, der von einem amerikanischen Stoßtrupp in Höngen erfahren wollte, was er selbst nach der Eroberung unserer Selfkantheimat für seine Mitmenschen tun könnte, der den Effelder Kugeln um [illegible] breite entronnen war, ereilte der Tod den[illegible] durch die perfekte Brutalität eines Jagdbombe[illegible]

Dr. Legewie: Beispiel für die tragische Verstrikkung der Menschen unserer Heimat in Recht und Unrecht, Vaterland und Naziregime, Ergebenheit und Fanatismus, Frömmigkeit und Lästerung, Versöhnung und Haß, Tapferkeit und Resignation, Leben und Tod an Rur und Saeffelbach im Zweiten Weltkrieg.

Anmerkung des Verfassers:

Die Aussagen Dr. Legewies habe ich ihrem Inhalt und ihrem Sinne nach zitiert.

Die Kinderlieder sind verstummt
die Meise hat ihr Lied vergessen
die Nachtigall singt auch nicht mehr,
aber der Sommer,
dem mein Herz gehört,
schwingt wie ein blonder Zopf
zu einem Deutschen Tanz.

Gisela Funken

Seite 96: Holzweiler